

„Unsere Niederlage ist umfassend“

In Zürich sprechen frühere Aktivisten der Rote Armee Fraktion öffentlich über ihren Kampf und ihr Scheitern

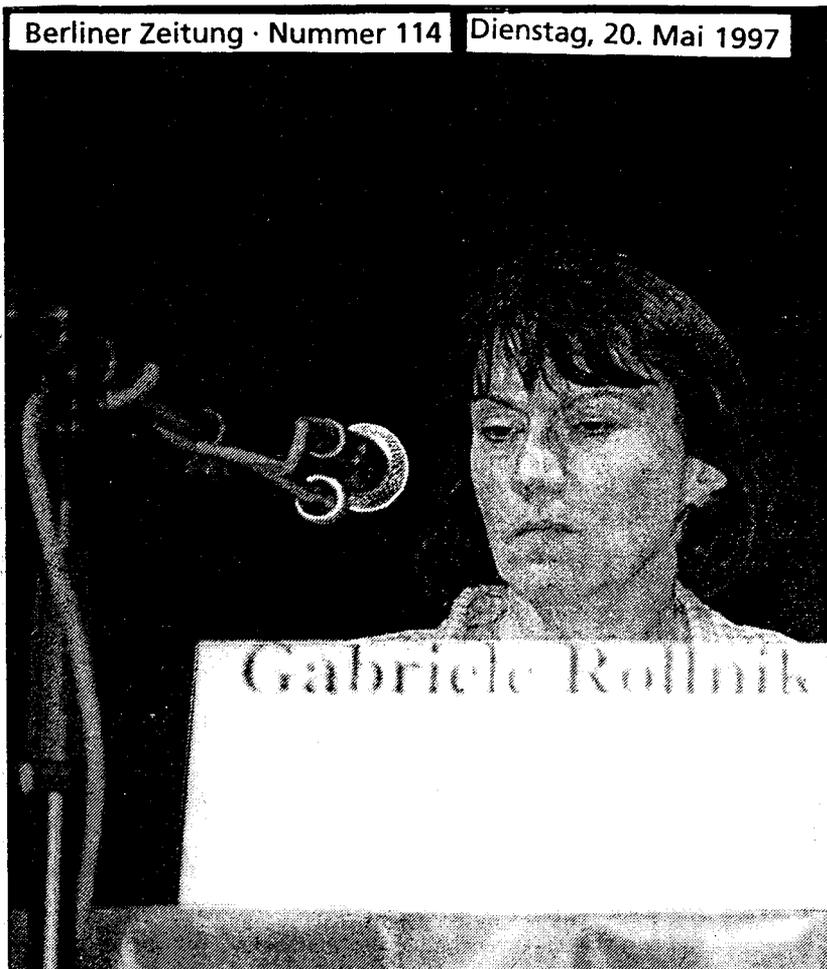
Von Andreas Förster, Zürich

Die Guerilleros sind in die Jahre gekommen. Nichts erinnert mehr an die langhaarigen, ungepflegten Anarchos, die von Fahndungsplakaten herab die Bürger erschreckten. Die Haare sind licht, die Klamotten bieder, die Sprache ist ruhiger geworden. Zu Pfingsten haben sich frühere Terroristen der deutschen „Rote Armee Fraktion“ (RAF), der „Bewegung 2. Juni“ und der italienischen „Brigate Rosso“, der Roten Brigaden, in Zürich versammelt. In der „Roten Fabrik“, einem alternativen Kulturprojekt am Ufer des Zürichsees, sinnieren und diskutieren sie über ihren Kampf, ihre Ziele und ihr Scheitern.

Zum RAF-Abend am Samstag kommen gut 300 Zuhörer in den mit schwarzem Stoff verhängten Fabrikssaal, in den kein Licht von außen dringt. Einen Tag später, als Till Meyer – er entführte 1975 mit der „Bewegung 2. Juni“ den Berliner CDU-Vorsitzenden Peter Lorenz – aus seinem bewegten Leben plaudert, sind es kaum 100. Das Publikum, quer durch alle Altersschichten, ist aufmerksam, Streit brandet nie auf.

Ein müdes Lächeln

Dabei geben sich die Guerilleros kämpferisch. „Lange genug ist von anderen über uns diskutiert worden, jetzt ist es an der Zeit, daß wir selbst über uns reden“, gibt Till Meyer die Richtung vor. Und Knut Folkerts, beteiligt an der Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Hanns-Martin Schleyer 1977, verspricht eine „kritische Reflexion“, aber keine „schäbige Distanzierung von einer für uns so wichtigen Lebensphase“. Auch die Italiener, die am kommenden Mittwoch und Donnerstag zusammen mit den RAFlern über den bewaffneten Kampf fabulieren wollen, kündigen an, Klartext zu reden. Die Zeit dafür ist reif. Schon haben die Medien in Deutschland begonnen, des „Deutschen Herbstes“ 1977 zu gedenken. Jene Wochen vor 20 Jahren, die mit der „Landshut“-Entführung nach Mogadischu, dem Kollektiv-Selbstmord von Stammheim und der Ermordung des Arbeitgeberpräsidenten Schleyer die Bundesrepublik traumatisierten und das Land in die schwerste innenpolitische Krise der Nachkriegsgeschichte führten. „Die Ex-Terroristen – „blutigere Monster““ („Zürcher Tagesanzeiger“) für die einen, Helden für andere, abgehalfterte Anarcho-Opas für dritte –



Auf dem Podium in der „Roten Fabrik“ – die ehemaligen Aktivisten der Bewegung

wollen bei dieser medialen Aufarbeitungsschlacht nicht abseits stehen. „Ich kenne welche, die sind schon das ganze Jahr mit Terminen ausgebucht“, weiß Knut Folkerts. Erster Termin der „kritischen Reflexion“ in Zürich ist der Samstagabend vor Pfingsten. Hier kommt es zu einem geradezu historischen „Gipfeltreffen“: Erstmals haben sich frühere RAF-Aktivisten aus den 70er Jahren gemeinsam auf einem öffentlichen Podium versammelt, um über ihren Weg „Zwischen Revolte, Militanz und Revolution“ – so der Titel der Veranstaltung – zu sinnieren. Neben Knut Folkerts sitzen Karl-Heinz Dellwo, beteiligt an der blutigen Erstürmung der deutschen Botschaft in Stockholm 1975; und Roland Mayer, der 1976 festgenommen wurde und bis 1988 in Haft saß. Das RAF-Trio auf dem Podium komplettiert Gabriele Rollnik; führendes Mitglied der „Bewegung 2. Juni“. Sie war bei der Entführung des Berliner CDU-Vorsitzen-

den Lorenz dabei und befreite 1978 den Terroristen Till Meyer in einem Kommandounternehmen aus der Berliner Haftanstalt Moabit.

Folkerts, Dellwo und Gabriele Rollnik sind erst in den Neunzigern nach Verbüßung vieljähriger Haftstrafen aus dem Gefängnis entlassen worden. Die jahrelange Isolations- und Einzelhaft hat Wirkung gezeigt: Sie sprechen langsam, abwägend und reagieren zurückhaltend, wenn ein ungeduldiger Zwischenrufer sie zu klaren Stellungnahmen auffordert. Endlos-Statements einiger Zuhörer am Samstagabend über „revolutionäre Konzepte“ und das Primat der Ideologie über den bewaffneten Kampf quittieren sie mit müdem Lächeln und Schweigen – der Knast scheint den Anarchisten die Illusionen genommen zu haben. Und wohl auch den Zorn, der sie einst trieb. „Was wir konzeptionell mit der RAF erreichen wollten, ist gescheitert“, sagt Roland Mayer. „Wir haben



2. Juni und der RAF Gabriele Rollnik und Karl-Heinz Dellwo. Foto: Reuters

eine umfassende Niederlage erlitten“, ergänzt Karl-Heinz Dellwo. Die Gründe? Gabriele Rollnik und Knut Folkerts sehen sie in der Losgelöstheit der RAF, die sich nie um einen Kontakt zu legalen politischen Gruppen bemühte. „Bis 1989 war es der RAF eigentlich egal, wie ihr Agieren in der Bevölkerung, in der deutschen Linken aufgenommen wird“, so Gabriele Rollnik. Dabei wollte man nachahmenswerte Aktionen durchführen, sozusagen nur der Vorreiter sein für einen breiten militanten Kampf linker Gruppen gegen den verhassten Staat Bundesrepublik. „Denen wollten wir vormachen, wie man den Staat mit der Waffe in der Hand bekämpfen kann.“

Suche nach Fehlern

Aber die RAF hatte sich verrechnet. Der kämpferische Elan der Linken habe in den Siebzigern schnell nachgelassen, sagt Karl-Heinz Dellwo.

„Wir hatten uns geirrt in der Einschätzung, die Macht des Systems in der Bundesrepublik basiere auf Repression. Vielmehr gab es eine moralische Übereinstimmung: Herrscher und Beherrschte waren sich darin einig, mit Gewalt gegen den Staat zu kämpfen, das tut man nicht.“ Doch Dellwo sucht die Fehler für den erfolglosen Kampf auch bei der RAF. „Wir hatten keine klaren politischen Ziele, wir wußten überhaupt nicht, was wir mit dem politischen Mittel RAF erreichen wollten“, sagt er. Das ganze Gerede von „Systemstrukturen ins Wanken bringen“ und „Pfeiler destabilisieren“ sei Quatsch gewesen. „Man kann nur destabilisieren, wenn man das politische Bewußtsein in der Bevölkerung verändert. Aber darauf haben wir uns nie konzentriert.“ Ganz im Gegenteil – wer die Diskussion auf dieses Level gebracht habe, sei als reformistisch verschrien worden“, sagt Dellwo. Doch wenn der Kampf umsonst war, waren es da

nicht auch die Opfer, die vielen Toten auf beiden Seiten? Diese Frage wird am Samstag abend in der Züricher Fabrikhalle nicht einmal gestellt. Vielleicht, weil es eine noch unbequemere Frage ist als die nach dem Scheitern der „Stadtguerilla“. Birgit Hogefeld, die im vergangenen Jahr zu lebenslänglicher Haft verurteilte RAF-Terroristin, hatte das Thema in einer Erklärung vom Juli 1995 angesprochen. Im Rückblick auf die Morde der 70er und 80er Jahre stellte sie die Gewaltexzesse der RAF kritisch in Frage.

Auch Till Meyer, einer der Köpfe der „Bewegung 2. Juni“, der bei der RAF-Runde am Samstag im Publikum sitzt, hat sich wiederholt kritisch zum „RAF-Militarismus“ geäußert. So in seinem Buch „Staatsfeind“ von 1996, wo er an die Botschaftsbesetzung in Stockholm 1975 erinnerte. Die Szene, wie RAF-Terroristen zwei deutsche Botschaftsmitarbeiter vor laufenden Kameras hinrichteten, habe ihn abgestoßen und der bewaffneten Gruppe viel Sympathie bei den Linken gekostet, so Autor Meyer.

Schweigen über Gewalt

Am Samstag jedoch hält Till Meyer den Mund. Auch am Sonntag, als er in der Züricher Fabrik aus seinem Buch vorliest, läßt er die Passagen aus, in denen er die Gewalt der RAF kritisierte. Er selbst habe nie einem Menschen erschossen und wollte es auch nicht, sagt Meyer. Mehr nicht.

Die kritische Reflexion über ihr Verhältnis zur Gewalt – da besteht offenbar Konsens unter den angereisten Ex-Terroristen – wird ausgespart. Das Publikum scheint diese Frage nicht besonders anzufechten. Dafür dringen einige Zuhörer im Saal in die einstigen Terroristen, welche Ratschläge sie denn heute für die zum Kampf bereite Linke hätten. Da müssen die Ex-Guerilleros passen. „Wir sind noch nicht lange aus dem Knast raus und müssen erst mal erfahren, wie dieses System jetzt wirklich auf den einzelnen wirkt“, bittet Knut Folkerts um Verständnis. Und Gabriele Rollnik spricht über den Zusammenbruch des Realsozialismus, wodurch eine „transzendente Vorstellung, was die alte Gesellschaft ablösen könnte, fehlt“. Karl-Heinz Dellwo weiß schließlich doch noch einen Rat: „Wir müssen auch mal eine Situation aushalten, für die wir jetzt keine Lösung haben. Vielleicht ist es das; was wir alle hier auf dem Podium in den letzten Jahren gelernt haben.“

Zehn Tage lang versuchen ehemalige Mitglieder von RAF, Roten Brigaden und anderen Gruppen in einer Veranstaltungsreihe in Zürich die Geschichte der bewaffneten Kämpfe in Europa aufzuarbeiten – ihre Geschichte. Sie analysieren die Niederlagen und bleiben weitgehend sprachlos, wenn es um Lehren aus ihren Erfahrungen geht ■ Von Wolfgang Gast

Fruchtloser Frontalunterricht

Mit dem Wodka in der Hand ist leicht spotten: „Der Kampf geht weiter, jetzt auf Seminarebene“, ulkt ein Mittdreißiger im Vorraum der Aktionshalle in der Züricher Roten Fabrik an der Theke. Zwei Gläser hat er schon gekippt, und auch den dritten Wodka „brauche ich jetzt. Die sollen endlich mal sagen, was sie heute wollen. Nicht immer nur, was sie Tolles gemacht haben.“ Nach und nach hat sich der mit Graffiti vollgesprühte Raum gefüllt. Nach vier Stunden Podiumsdiskussion über die unterschiedlichen Konzepte des bewaffneten Kampfes in Deutschland und Italien zieht es immer mehr aus der schwarzverhüllten Halle an den Tresen. Andere gehen gleich zur Haltestelle, die letzte Straßenbahn fährt in Kürze um Mitternacht in Richtung Innenstadt. „Völlig daneben“, echauffiert sich eine, so könne man doch nicht linke Inhalte vermitteln – so wie die da auf dem Podium sitzen, neun Männer und eine Frau. Frontalunterricht gegenüber den rund 300 BesucherInnen.

Seit Ende letzter Woche treffen die Mitglieder der verschiedenen bewaffneten Gruppen aus Deutschland und Italien in der Roten Fabrik in verschiedenen Besetzungen zur „authentischen“ Geschichtsaufarbeitung zusammen. „Zwischenberichte“ heißt der Titel der zehntägigen Veranstaltungsreihe, Berichte über Revolte, Militanz und Revolution. Die Veranstaltungen sind gut besucht, das Interesse groß. So lösten mehr als 700 BesucherInnen aller Altersgruppen am vergangenen Wochenende ein Billett, um von den früheren RAF-Mitgliedern Roland Mayer, Knut Folkerts, Karl-Heinz Dellwo und den ehemaligen 2.-Juni-Aktivistinnen Gabriele Rollnik und Till Meyer zu erfahren, was sie in die militante Opposition getrieben hat, und welche Konsequenzen sie aus ihren Erfahrungen heute ziehen.

Zum Auftakt der Reihe wurde über die Geschichte der militanten

Bewegungen in der Schweiz gesprochen. Die Veranstaltung wurde verrissen, zum Beispiel in der NZZ, die von einer „trotzlosen Plauderei alternder Revoluzzer“ schrieb. Nicht wenige der Besucher stimmten da mit der bürgerlichen Zeitung überein, doch heute ist es anders. Dellwo, Mayer und Folkerts sitzen an diesem Abend zusammen mit ihrem früheren RAF-Gefährten Lutz Taufer erneut auf dem Podium. Sie diskutieren mit den italienischen GenossInnen aus den Roten Brigaden über die unterschiedlichen Ausgangspunkte ihrer bewaffneten Politik. Alle zusammen haben mehr als ein Jahrhundert Knast auf den Buckeln.

Schnell werden die Unterschiede beider Länder offengelegt: In Italien fußte der Widerstand auf einer Tradition, die ihren Ursprung im Kampf gegen den italienischen Faschismus hatte. Zudem waren die Militanten Anfang der 70er Jahre in der Industriearbeiterschaft fest verwurzelt – und im Vergleich zur Bundesrepublik war bewaffnete Politik im Süden Europas ein Massenphänomen. Zahlen

belegen das. 4.000 bis 5.000 Militante wanderten im Laufe der Jahre in den Knast, 1.500 davon gehörten zu den Roten Brigaden (BR). „Wir haben gegen den Kapitalismus agitiert und mit der Arbeiterklasse kommuniziert“, sagt Tonino Paroli, ein Gründungsmitglied der BR.

Im Gegensatz zur RAF, die sich in den internationalen Kontext einer weltweiten antiimperialistischen Bewegung gestellt hatte, setzten die Genossen in Italien auf die Idee einer „territorialen Gegenmacht“. Das sagt auch Roberto Silvi, dessen Gruppe „Bewaffnete Proletarier für den Kommunismus“ hieß. Der bewaffnete Kampf war für ihn in diesem Konzept der Gegenmacht ein „taktisches Element“.

Um die 480 bewaffneten Gruppen hat es in Italien gegeben. Über alle Unterschiede hinweg habe die Gruppe die Vorstellung von einer wirklichen „roten Macht“ geeint, sagt Ada Negroni, deren „Colonna Walter Alasia“, eine Abspaltung der Roten Brigaden, beispielsweise einen leitenden Ingenieur beim Autohersteller Alfa Romeo

entführt hat und damit die Rücknahme bereits ausgesprochener Kündigungen in der Fabrik erzwang. Doch der Traum ist ausgeblieben. Das „Konzept der Machtübernahme“ sei nur eine „große Metapher“ gewesen, sagt heute Tonino Paroli.

Ganz anders war die Situation in Deutschland. Im Muff der 60er Jahre sei „gar nichts anderes geblieben, als zu revoltieren“, resümiert der Ex-RAFler Lutz Taufer. Radikalisiert durch die Erschießung des Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967, habe die Linke über Militanz und bewaffneten Kampf nachgedacht. Dazu sei die Wahrnehmung gekommen, „den Faschismus im Nacken und den Vietcong vor uns zu haben“.

Viel ist von Aufbruch, von den Anfängen und den unterschiedlichen Ansätzen der Kämpfe die Rede. Die Praxis des bewaffneten Kampfes wird ausgespart, schließlich über dessen Niederlage diskutiert – auf seltsam unbeteiligte Manier. BR-Mitglied Fabrizio Nizzi sieht den Grund für den Niedergang in dem „fehlenden Konzept einer Machtübernahme“. Ab einem gewissen Zeitpunkt habe man nur noch „Repression und tote Genossen“ vor sich gehabt. Und weil die Verbindung zwischen revolutionären Konzepten und sozialen Bewegungen nicht zustande kam, sei diese Niederlage unausweichlich gewesen.

Erst kurz vor Mitternacht kommt das Publikum ins Gespräch. Einer will wissen, ob die GenossInnen denn weiterhin einen Sinn im bewaffneten Kampf sehen? Karl-Heinz Dellwo antwortet, er wolle ein solches Konzept zur Zeit „nicht vorschlagen“. Keiner findet sich, der auf dem Podium widerspricht. Für Tonino Paroli ist es jetzt die Aufgabe der „neuen Generationen, sich ihren Wert aus unseren Erfahrungen zu ziehen“.

„Noch Fragen?“ fragt der Diskussionsleiter kurze Zeit später. Keiner meldet sich.



„Wir haben auf viele Fragen keine Antworten“

■ Roland Mayer, 43, früheres RAF-Mitglied, und Frank Hermann, 35, vom Konzeptbüro der Roten Fabrik, über die Folgerungen aus den Erfahrungen des bewaffneten Kampfes

taz: Der Kongreß trägt den Namen „Zwischenberichte“. Müßte es nicht eher Abschlußbericht heißen, schließlich sprechen alle auf den verschiedenen Podien davon, daß es sich bei dem bewaffneten Kampf heute um ein abgeschlossenes historisches Kapitel handelt?

Frank Hermann: Es geht uns darum, die verschiedenen Erfahrungen der Beteiligten zusammenzufassen. Wir wollen auch jüngeren Leuten die Möglichkeit geben zu verstehen, wie es zu den bewaffneten Bewegungen gekommen ist, was die politischen Ausgangs- und Rahmenbedingungen dafür waren. Jetzt, wo viele der Gefangenen aus den Knästen herausgekommen sind, gibt es die Möglichkeit, die Protagonisten selbst reden zu lassen – über die Fehler, die

Schwächen und die Stärken.

Bei den Debatten fällt auf, daß die meisten der Protagonisten zum ersten Mal überhaupt öffentlich miteinander reden.

Hermann: Es war Teil unserer Überlegung, eine solche Diskussion anzuschließen. Was die einzelnen daraus machen, liegt natürlich in deren Händen.

Hat es in diesem Zusammenhang etwas zu bedeuten, daß zum Beispiel die frühere RAF-Gefangene Irmgard Möller nicht hier ist?

Mayer: Wir haben bei ihr angefragt und sie hat abgelehnt.

Es ist aber kein Geheimnis, daß es Konflikte unter den früheren RAF-Gefangenen gibt, und einzelne deshalb nicht mit anderen öffentlich auftreten wollen.

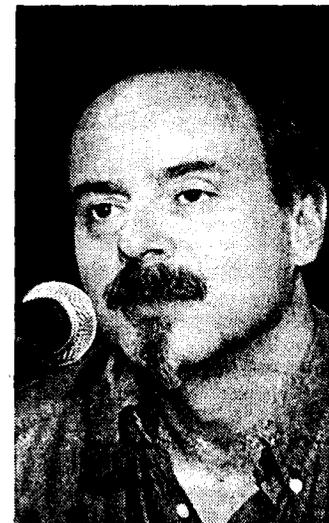
Hermann: Unser Ziel war und

ist es, den Rahmen so offen wie möglich zu gestalten. Primo Moroni, der die Diskussion zu Italien der siebziger Jahre moderiert hat, hat uns zum Beispiel gesagt, es wäre vor drei Jahren in Italien noch nicht möglich gewesen, die Vertreter von so unterschiedlichen Bewegungen und Fraktionen an einen Tisch zu bringen. Wir geben den Rahmen für solche Diskussionen. Und daß der genutzt wird, zeigt sich nicht zuletzt daran, daß das Publikum eine offene Debatte jenseits der alten Rituale einfordert.

In der Bundesrepublik gab es in den achtziger Jahren unter den linken Gruppen einen erbitterten Streit um die Frage der Legitimität des bewaffneten Kampfes. Die Auseinandersetzungen um die

Schleyer-Entführung oder um die Erschießung des US-Soldaten Pimental etwa. Hier auf dem Kongreß spielt das keine Rolle.

Mayer: Auf die sicherlich zugespitzte Geschichte der achtziger Jahre wird hier nicht so sehr eingegangen, weil im Vordergrund 20 Jahre 1977 und 30 Jahre 1967 stehen. Ob eine Auseinandersetzung mit den achtziger Jahren stattfindet, hängt aber auch davon ab, welche Fragen gestellt werden. Bis jetzt ist dazu hier wenig bis gar nicht gefragt worden. Wir würden durchaus Position beziehen. Von den hier anwesenden Referenten ist es aber auch insofern schwierig, authentisch über diese Zeit zu berichten, weil die Zeit, in der wir Agierende waren, die siebziger Jahre waren. In den achtziger Jah-



Roland Mayer

Foto: Klaus Roßa/Reuter

ren saßen die meisten von uns im Knast.

Geht es um die Aufarbeitung der neueren Geschichte, oder ist das Ziel nicht vielmehr zu diskutieren, wie unter veränderten Bedingungen eine neue linksradikale Politik auszusehen hätte?

Mayer: Ohne die Aufarbeitung der in den siebziger Jahren gemachten Erfahrungen müßte eine neu entstehende linksradikale Bewegung wieder ganz von vorne anfangen. Es muß möglich sein, sich auf die Fehler ebenso wie auf die positiven Erfahrungen beziehen zu können.

Was sind die positiven Erfahrungen?

Mayer: Die Veranstaltungen sollen dazu beitragen, das herauszuarbeiten. Gegenwärtig befinden wir uns in einem Zwischenstadium. Eine Epoche ist abgeschlossen, sie ist aber noch gar nicht richtig bewertet oder aufgearbeitet. Dem gegenüber steht, daß neue Linien, Bewegungen oder Tendenzen noch nicht erkennbar sind. Wir müssen auch sehen, daß wir auf viele Fragen keine Antworten haben. Als positive Erfahrung aber bleibt, daß es möglich ist, sich gegen diese scheinbar total formierten Systeme in den hochindustriellen Staaten durchzusetzen und den Herrschenden wie ihren Apparaten Grenzen aufzuzeigen und zu setzen. Das bleibt.